

Als Gerber den Duft der Altstadt prägten

Kaum zu glauben aber wahr. Einige Jahre ist es her, dass ein Fernsehbeitrag Monschau als „Stadt der Gerber“ präsentierte. Wahrscheinlich hatte das TV-Team auf dem Gerberplatz an der Stadtstraße geparkt und das dortige Straßenschild dermaßen beeindruckend gefunden, dass die Erinnerung daran die ruhmreiche Tuchmachertradition völlig verdrängte. In Wirklichkeit hat die Lederherstellung in Monschau nie eine Rolle gespielt. Nur zwei nennenswerte Betriebe lassen sich in den Beständen des Stadtarchivs nachweisen. Zum Glück!

Am 2. Dezember 1824 reichte Johann Michael Sauerbier bei der Bezirksregierung zu Aachen „ein „Concessions-Gesuch“ zur Anlage einer Rotgerberei in der Laufenstraße ein. Die dafür vorgesehenen Grundstücke lagen außerhalb der Stadt, wo sich heute das Parkhaus, dessen Zufahrt und die Bushaltestellen befinden. Sie gehörten Johann Kleinbelt, der am Mühlengraben im Hang eine kleine Schleifmühle betrieb. Sauerbier, Spross einer erfolgreichen Monschauer Unternehmerfamilie, war Metzger von Beruf. Wen wundert, dass er auch die Häute der von ihm geschlachteten Tiere vermarkten wollte? In unmittelbarer Nachbarschaft gab es bereits die Gerberei eines Mannes namens Peter Brand, der allerdings ohne Konzession arbeitete und somit keine ernst zu nehmende Konkurrenz darstellte.



Absolut nichts für Zartbesaitete. Eine Gerberei wie die von Peter Wilhelm Breuer – hier ein Blick auf die Rurseite der Gebäude um 1925 (linke Bildhälfte)- war sowohl für die Arbeitskräfte wie für die Nachbarschaft eine Herausforderung. (Abbildung: Stadtarchiv)

Am 23. Februar 1824 fertigte ein Baubeamter der Aachener Bezirksregierung Namens Caspary einen Bericht zu Sauerbiers Vorhaben an. Nach einer kurzen

Beschreibung des Objekts ging er auf die Bedenken der Nachbarschaft ein. Hierzu gehörte auch das, was heute mit Emission bezeichnet wird. „Was den durch die Gerberei erzeugten Geruch betrifft, so liegt der Ort der projectirten Anlage ringsum frey. Die einzige in der Nähe gelegene Wohnung ist die des p. Kleinbelt selbst“, heute Laufenstraße 58 und 60. Insgesamt entspreche „die Anlage den Forderungen“. Die Wohnhäuser schräg gegenüber, heute Laufenstraße 42 bis 46, waren anscheinend nicht der Rede wert. Auch hinsichtlich der Entsorgung der Abwässer in den Laufenbach hatte Caspary keine Bedenken. Schließlich befänden sich unterhalb bereits Färbereien, „die die Färbbrühe aus ihren Keßeln ebenfalls in den Lauffenbach ablassen, so daß durch die beabsichtigte Anlage das Waßer in demselben nicht verunreinigt werden kann, sondern es schon ist.“

Am 8. März 1824 erhielt Sauerbier seine Konzession, „außerhalb Montjoie [...] eine Roth- oder Lohgerberei anzulegen, und zwar in der Art, daß die erforderlichen Treibkasten in dem Gebäude, die Lohgruben aber auf dem Grundstücke angelegt werden.“ Außerdem wurde Sauerbier gestattet, gegenüber dem heutigen Haus Laufenstraße 64 „eine Pumpe aufzustellen, um mit Hülfe derselben und einer durch die Quere der Landstraße dahin zu legende bleyernen Röhre das zur Lohgerberei erforderliche Waßer aus dem Lauffenbache zu entnehmen sowie die Lohgruben ebenfalls mit Hülfe eines bleyen Rohrs in denselben abzulassen.“ Die Informationen aus der Archivale mit der Signatur Preußen 1 Nr.1187 sind zweifellos für die Wirtschaftsgeschichte Monschau von großer Bedeutung. Doch Hand aufs Herz. Wer weiß eigentlich, was es mit dem in Deutschland so gut wie ausgestorbenen Handwerk der Loh- oder Rotgerberei zur damaligen Zeit auf sich hatte?

Glücklicherweise ist aus der Bibliothek des ehemaligen „Literarischen Vereins in Montjoie“ der 1795 erschienene 68. Teil von „Krünitz's Encyklopädie“, einem „oekonomisch-technologischen“ Nachschlagewerk, ins Stadtarchiv gekommen, der detaillierte Auskunft darüber gibt. „Der Gärber, welcher die Häute mit Lohe [...] bereitet und gar macht, wird Loh-Gärber und, weil die mit Lohe gegärbten Häute eine röthliche Farbe bekommen, Roth-Gärber genannt.“ Lohe bezeichnet die stark gerbsäurehaltige Eichenrinde, die sich besonders gut zum Gerben eignet und deren Verkauf im Monschauer Land eine der wichtigsten Einnahmequellen aus den Gemeindewäldern im 19. Jahrhundert darstellte. Meist im Mai wurde sie geerntet, zerkleinert und zu Pulver gemahlen. In Simmerath erinnert noch heute die Lohmühlenstraße an einen solchen Betrieb.

„Die Kunst des Loh-Gärbers besteht [...] im Gärben desjenigen Leders, welches der Schuster zu Sohlen und Ober-Leder braucht“. Und das war alles andere als ein Beruf für Zartbesaitete. Nachdem der Gerber Fett- und Fleischreste abgeschabt hatte, musste er „den Häuten durch das Einweichen im Wasser ihr Blut benehmen“, wie die Enzyklopädie zu berichten weiß. „Zweytens muß er bei den mehresten Häuten es durch ein oder das andere Mittel dahin bringen, daß die Haar abgehen“. Dazu war es erforderlich, sie unter Zufügung von Holzasche „in Kalk-Wasser zu legen, um ihnen dadurch ihre Fettigkeit zu benehmen“, was „in großen Gruben, die in die Erde gemacht und Aescher [...] genannt werden“ erfolgte. Erst danach konnte der Gerber zum eigentlichen Beizen übergehen und dafür sorgen, dass die „Lohe in das Leder eindringen, ihm die Feuchtigkeiten benehmen, und dessen Fasern stärken kann“. Das geschah in so genannten Lohgruben, „eine in die Erde gemachte [...] Vertiefung, in welche man die Häute [...] mit der Lohe ausbreitet. In unsern deutschen Loh-Gärbereyen ist die Loh-Grube in der Erde mit Bohlen ausgeschälet, und diese Verschälung muß die Brühe der Lohe zusammenhalten, daß sie nicht in die Erde eindringe. [...] In diese Grube werden nun die Häute mit eichener Lohe eingesetzt.“ Dabei ging der Gerber folgendermaßen vor: „Auf jede Haut wird bei dem ersten

Einsetzen [...] ein Finger hoch Lohe gestreut. [...] Wenn die Grube schichtweise mit Häuten und Lohe angefüllt ist oder man die bestimmte Anzahl Häute in die Gruben weggesetzt hat, wirft man 1 bis 2 Fuß [ca. 30 bis 60 cm] hoch alte, bereits genutzte Lohe darauf und legt hierüber eine Decke von Brettern, die, zur besseren Zusammenhaltung, mit Steinen beschwert werden. Zuletzt pumpet oder gießt man so lange Wasser in die Grube, als die Luft an den Seiten hervordringt; wenn dieses aufhört, so ist es für izzt genug; zum sichern Zeichen aber gießt man so viel Wasser darauf, daß immer etwas oben stehen bleibt.“ Nach acht bis zwölf Wochen folgte der nächste Arbeitsschritt. Dazu „nimmt der Gärber die Häute nebst der Lohe aus der Grube, klopft die alte Lohe ab, oder spült sie in Wasser aus, reinigt sie hierdurch von der alten Lohe, damit diese nicht die Wirkung der frischen Lohe hindern möge, und bringt sie, auf vorgedachte Art, zum zweyten Mahl und mit neuer Lohe in die Grube.“ Nun ließ man das Gerbmittel neun bis 18 Wochen lang einwirken, bevor erneut ausgeräumt und die Häute zum dritten Mal eingesetzt wurden, allerdings ohne die alte Flüssigkeit auszuspülen, „weil die Säure der Lohe nunmehr dem Leder Dichtigkeit ertheilen muß.“ Nach sieben bis acht Wochen wurde die Prozedur zum letzten Mal wiederholt. Jetzt zahlte es sich aus, genügend Kapital zur Hand zu haben. „Unbemittelte Loh-Gärber nehmen die Häute wohl nach 7 bis 8 Wochen aus der Grube, weil es ihnen zu schwer fällt, ihr beym Ankauf der Häute ausgelegtes Geld so lange zu entbehren. Begüterte Loh-Gärber aber lassen die Häute wohl ein halbes Jahr bey dem letzten Satze in der Grube liegen; sie gewinnen hierdurch nicht nur selbst am Gewichte des Leders, sondern der Käufer erhält auch ein dauerhafteres Leder.“

Zur damaligen Zeit wäre Monschau absolut nichts für empfindliche Nasen gewesen. An den Straßen standen die Urinfässer für die Walkmühlen, diverse Mistplätze dampften mitten in der Stadt vor sich hin, die Ausdünstungen der Tuchproduktion zogen durch die Straßen und in Laufenbach und Rur trieben Abwässer jeglicher Art. Und dann noch eine Gerberei! Wer die Ausführungen in der Krünitzschen Enzyklopädie liest, kann sich gut vorstellen, wie froh die Nachbarn waren, als Sauerbier seinen Betrieb bereits um 1840 aufgab. „Man darf bloß in ein Gärbe-Haus gehen, so wird man, besonders, wenn die Leder in der Schwitze liegen, oder wenn die rohen Häute in das Wasser zur Maceration [zum Auslaugen] gelegt worden sind, einen Geruch verspüren, der eine sehr große Fäulniß anzeigt, die der Gärber überdies noch ziemlich lange, um die Fleisch-Theile aufzulösen und das Leder zur Aufnahme der Lohe geschickter zu machen, unterhalten muß. Das fäulichte Wasser, welches durch die Werk-Stätte fließt oder sonst vergossen wird und in Pfützen stehen bleibt, macht diesen Geruch noch unerträglicher und der Gesundheit nachtheiliger.“ Nicht umsonst hatte man „von je her“ die Gerber „aus den Städten in die Vorstädte, oder in andere von den Städten abgesonderte Oerter, verwiesen.“ Daher verwundert es, dass Peter Wilhelm Breuer am 5. September 1862 die Betriebserlaubnis für eine Gerberei in der Stadtstraße erhielt. Sie sollte, so der Konzessionsantrag vom 7. Februar 1861, „in dem hintern Theile des zu erbauenden Hauses“ auf dem heutigen Gerberplatz „angelegt werden. In derselben werden 4 Farbböttiche und 2 Kalkäscher aufgestellt. Die Lohbütten sollen in dem daneben gelegenen Hofraume unter freiem Himmel zu stehen kommen. Dieser Hofraum wird mit einer Mauer von 12 Fuß Höhe eingefaßt. In einem andern kleinern Hofraume sollen die Senkgruben angebracht werden.“ Anders als bei Sauerbier richtete die Stadt diesmal ihr Augenmerk auf die Abfallentsorgung. Die Rur durfte auf keinen Fall verunreinigt werden. „Die Abfälle aus den Kalkäschern, Farben und Lohbütten sollen gleich weggeschafft oder in kleinen Quantitäten nach den Senkgruben gebracht und dann fortgefahren werden. Nach der vorne vorbeiführenden Staatsstraße soll gar

kein Abfluß statt finden. Überhaupt soll die ganze Gerberei so angelegt werden, daß weder für die Nachbarn noch für den öffentlichen Verkehr die geringste Unannehmlichkeit herbeigeführt werde.“ Über die dortige Lederproduktion, die vermutlich bis zum 1. Weltkrieg erfolgte, ist weiter nichts bekannt. Nach dem Tod von Josef Breuer, Peter Wilhelms Sohn, kam es am 30. Juli 1929 zur Versteigerung der ehemaligen Gerberei. Mehrere bebaute Parzellen konnte sich die Stadt Monschau sichern. 1931 ließ sie das Hauptgebäude, die Nebenbauten und die Wände des Hofraums abreißen und dort den Parkplatz anlegen.